

richteten Kurs der Zentralstelle KDV und einzelner Mitgliedsverbände vorgetragen. Leider hat mich der Brief der Zentralstelle KDV in meiner Kritik bestätigt: Die Fixierung des Handelns auf den praktischen Nutzen führt zwangsläufig auch im Denken zu einer Aufweichung des kritischen Ansatzes. Wer sich nur noch nach der Medientauglichkeit ausrichtet und danach, bloß keinem politischen Entscheidungsträger auf die Füße zu treten, um dessen

Türklinke vielleicht noch einmal drücken zu können, verliert den inneren Antrieb im Engagement gegen die Wehrpflicht.

Als Mitgliedsverband distanzieren wir uns ausdrücklich von diesem Schreiben.

Ralf Siemens ist Delegierter der Kampagne gegen Wehrpflicht, Zwangsdienste und Militär bei der Zentralstelle KDV.



Jürgen Rose

Unter »alten Kameraden« hat der »Staatsbürger in Uniform« ausgedient

Die »Kampfmotivation« scheint wichtiger als die »Innere Führung«

Wir schreiben den März 1969. Vor den im Moltke-Saal der Führungsakademie der Bundeswehr versammelten Offizieren fordert der stellvertretende Inspekteur des deutschen Heeres, Generalmajor Hellmut Grashey, die Bundeswehr müsse die Rolle eines »Ordnungsfaktors« in der Gesellschaft wahrnehmen. Ein Jahr zuvor hatten mit demselben Anspruch die Obristen in Athen die Macht an sich gerissen und den NATO-Verbündeten Griechenland in eine Militärdiktatur verwandelt. In den Augen Grasheys trägt die »Innere Führung« die Hauptschuld an der, wie er lamentiert, »inneren Not der Streitkräfte«. Ohnehin nur als eine Konzession an die Sozialdemokraten eingeführt, müsse die Bundeswehr, so Grashey weiter, »diese Maske nun endlich ablegen, die wir uns damals vorgehalten haben.«

Wie sich die Zeiten gleichen: In der »Welt am Sonntag« vom 29. Februar dieses Jahres nämlich wird Generalmajor Hans-Otto Budde, soeben von Verteidigungsminister Peter Struck zum Inspekteur des deutschen Heeres ernannt, mit den Worten zitiert: »Wir brauchen den archaischen Kämpfer und den, der den High-Tech-Krieg führen kann.« Was der General damit meint, verdeutlicht unverblümt sein Kampfgefährte aus gemeinsamen Fallschirmjägertagen – unter alten Kameraden kann man ja offen reden. Kongenial also ergänzt der: »Diesen Typus müssen wir uns wohl vorstellen als einen Kolonialkrieger, der fern der Heimat bei dieser Existenz in Gefahr steht, nach eigenen Gesetzen zu handeln.« Denn, so fährt er fort: »Eine »neue Zeit« in der Militärstrategie und Taktik verlangt natürlich einen Soldatentypen sui generis: Der »Staatsbürger in Uniform« ... hat ausgedient.« Ob solcher Gelehrigkeit eines Nachfolgers im Geiste würde der General Grashey wohl vor Freude in seinem Grab rotieren. Und die Traditionalisten-Kamarilla in der Bundeswehr klatscht stehend Beifall.

■ Welches Leitbild gilt?

Die ganze Tragweite des nur als skandalös zu bezeichnenden Vorfalles erschließt sich erst, wenn man berücksichtigt, dass dem Leitbild vom Soldaten als »Staatsbürger in Uniform« im Rahmen der »Inneren Führung« die zentrale Bedeutung zukommt. Die »Innere Führung« wiederum bildet gleichsam das »Grundgesetz« für die Bundeswehr als militärischer Macht innerhalb der demokratisch verfassten Bundesrepublik Deutschland. Wer also, wie geschehen, den »Staatsbürger in Uniform« als obsolet bezeichnet und der »Inneren Führung« das Fundament entzieht, beschädigt massiv die Reputation der Bundeswehr als einer dem demokratischen Staat loyal dienenden Institution. Und zugleich setzt er nichts weniger aufs Spiel als die Integration der Streitkräfte in die pluralistische Gesellschaft. Besonders deutlich illustriert dies das auf archaisches Kämpfertum angestimmte Hohelied. Denn solches steht in diametralen Gegensatz zu der Zielsetzung, die der Spiritus rector der »Inneren Führung«, General Wolf Graf von Baudissin, verfolgte. Diesem nämlich ging es um die Zivilisierung des Militärs oder, wie er einst formulierte, um die »Entmilitarisierung des soldatischen Selbstverständnisses«.

Um dies zu erreichen, musste und muss die Konzeption der »Inneren Führung« drei entscheidende Problemfelder abdecken, nämlich das innermilitärische, das binnengesellschaftliche sowie das internationale.

■ Die Überwindung des Untertanengeistes

Was zunächst das Militär selbst betrifft, garantiert »Innere Führung« dem zivilen Bürger im militärischen Dienst der Bundeswehr seine ihm qua Verfassung verbrieften grundlegenden Menschen-

und Bürgerrechte, die er im Ernstfall unter Einsatz seiner Gesundheit und seines Lebens ja verteidigen soll. In Anbetracht der Funktionsimperative, die in der tendenziell »totalen Institution« des Militärs vorherrschen, ist dies allerdings eine gewagte, ja revolutionäre Idee. »Innere Führung« will die in einem auf der strikten Geltung von Befehl und Gehorsam basierenden, an streng hierarchischen Ordnungsmustern organisierten System herrschende Unterdrückung menschlicher Individualität überwinden. Zugleich soll durch die Etablierung des Leitbildes vom kritischen, zu eigenem Urteil befähigten und zivilcouragierten Staatsbürger in Uniform der elende Untertanengeist im Militär ein für allemal verschwinden.

■ Ein revolutionärer Ansatz

Zum zweiten definiert »Innere Führung« ein grundlegend neues Verhältnis von Militär und Gesellschaft. Das deutsche Militär vergangener Zeiten war von einer elitär-solidarischen Gesinnung, dem so genannten Korpsgeist, geprägt, der zu jenem verhängnisvollen Denken vom Staat im Staate, führte. Das tatsächlich Revolutionäre des Ansatzes des Generals von Baudissin zur Militärreform besteht vor allem darin, dass das Militär demokratietauglich und kompatibel mit einer pluralistischen Gesellschaft gemacht werden soll, indem die althergebrachte, aus der Geschichte wohl bekannte Borniertheit militaristischen Gedankentums überwunden wird. Solchermaßen soll der gesellschaftspolitischen Selbstisolation respektive Isolation der Streitkräfte entgegengewirkt und die Integration der Streitkräfte in den demokratisch-pluralistischen Staatsaufbau und ihre Übereinstimmung mit einer offenen, pluralistischen Gesellschaftsform gefördert werden.

■ Frieden soll der »Ernstfall« sein

Drittens schließlich vermied Graf Baudissin, der nicht nur General der Bundeswehr, sondern auch Professor für Friedens- und Konfliktforschung war, in seinen Überlegungen zu Struktur und Verfasstheit der neuen deutschen Armee von Beginn an jegliche Reduktion auf ausschließlich die nationale Dimension. Ganz dezidiert konzipierte er die Bundeswehr im Rahmen einer europäischen Sicherheitsarchitektur, d.h. unter internationaler Perspektive. »Innere Führung« geht von der fundamentalen Erkenntnis aus, dass im Nuklearzeitalter nicht mehr der Krieg, sondern der Frieden der Ernstfall ist. Der Soldat hat in erster Linie für die Erhaltung des Friedens einzutreten, das Schlachtfeld ist nicht mehr der Ort, wo er sich zu bewähren hat. Krieg kann nicht mehr als normales Mittel der Politik gelten, sondern es kann nur noch um die letzte Verteidigung der Existenz gehen. Das Denken in Kategorien der Kriegsführungsfähigkeit ist obsolet,

entscheidend kommt es auf die Friedenstauglichkeit des Militärs an. An dieser Erkenntnis führt auch unter den Vorzeichen des neuartigen Risikospektrums nach dem Ende des Kalten Krieges kein Weg vorbei. Den militärischen Sieg gegen den internationalen Terrorismus erringen und die Proliferation von Massenvernichtungswaffen mittels Präventivkriegsstrategien eindämmen zu wollen, stellt eine tödliche Illusion dar.

■ Traditionalisten auf dem Vormarsch

Diese revolutionär zu nennenden Ansätze der Militärreform Baudissins sind in den seit Gründung der Bundeswehr vergangenen fast fünfzig Jahren gründlich verschüttet worden. Den Traditionalisten, die von Anfang an die neuen deutschen Streitkräfte als eine »optimierte Wehrmacht« planten, ist es gelungen, die »Innere Führung« umzubiegen zum zwischenmenschlichen Führungs- und Motivationskonzept – zur reinen Sozialtechnik also. Mittlerweile herrscht innerhalb der Bundeswehr ein durchaus beliebiges Verständnis, mitunter auch völliges Unverständnis über die »Innere Führung«. Die Lage ist nicht ganz unähnlich der Situation ausgangs der 60er Jahre. Allerdings vollzieht sich der Wandel geräuschlos und von der Öffentlichkeit fast unbemerkt, wie die seit Jahren zu beobachtende Symbiose von politischem Desinteresse und militärischer Ignoranz zeigt.

Die Defizite auf dem Gebiet der »Inneren Führung« sind zahlreich und vielschichtig. Erstens haben unter der Devise »Kampfmotivation« politische und militärische Führung seit den 80er Jahren in weiten Teilen der Bundeswehr in bewusster Abgrenzung vom gesellschaftlichen Wertpluralismus ein traditional geprägtes, wehrmachtinspiertes militärisches Selbstverständnis durchgesetzt. Ihren vorläufigen Kulminationspunkt fand diese Gegenreform in der »neotraditionalistischen« Etablierung eines »Kämpfer-Kultes«, der die Kriegstüchtigkeit der Bundeswehr als Maß aller Dinge definierte. Im Kern erhebt die traditionalistische Position die Vorstellung vom Soldaten als einem kriegsnah ausgebildeten, allzeit bereiten, selbstlos dienenden und unbedingt gehorchenden Kämpfertypen zur fraglos zu akzeptierenden Norm.

In diesem Kontext wurde der ursprüngliche Gehalt der »Inneren Führung« völlig deformiert und partiell in sein Gegenteil verkehrt. Die deprimierende Erkenntnis dabei: Politik und Parlament wurden ihrer Verantwortung nicht gerecht, auf Liberalität und Pluralität in der Bundeswehr zu achten. Die Konsequenz besteht darin, dass die Bundeswehr von ihrem demokratienotwendigen zivilgesellschaftlichen Integrationsbezug losgelöst und auf ein Motivationskonzept des Kämpfer-Kults reduziert wird.

Zweitens wurde unter dem Vorwand, dass Ver-

fassungspatriotismus und rationales Wertebewusstsein nicht zur Sinnvermittlung soldatischen Dienens ausreichen, dem Konzept der »Inneren Führung« ein konservativ-reaktionäres Erziehungskonzept entgegengesetzt. Dieses Konzept verweist auf angeblich zeitlos gültige soldatische Tugenden, es verherrlicht die militärische Gemeinschaft, es betont die Erziehung zu formaler Disziplin und stellt die Liebe zum Vaterland ins Zentrum der Sinnvermittlung.

Drittens blieb die Chance zur inneren Demokratisierung der Bundeswehr bis dato nahezu ungenutzt. Denn zumindest in Friedenszeiten ließen sich die internen Strukturen und Verfahren der Streitkräfte sehr weitgehend demokratisieren bzw. an demokratischen Normen und Werten ausrichten. »Innere Führung« nämlich zielt darauf ab, überkommene Herrschaftsverhältnisse im Militär durch dessen Demokratisierung bis zu jenem Grade abzulösen, der mit den Erfordernissen der Auftrags Erfüllung sowohl im Friedensbetrieb als auch unter Einsatzbedingungen vereinbar ist. Eventuelle Beschränkungen hinsichtlich der Demokratisierung der Bundeswehr dürfen einzig und allein mit unumgänglichen funktionalen Erfordernissen zu begründen sein.

Viertens haben in dem seit Gründung der Bundeswehr existierenden Konflikt zwischen den »Reformern«, die sich der Konzeption der Inneren Führung, wie sie General von Baudissin einst formuliert hat, verpflichtet fühlen, und den »Traditionalisten«, die das Militär als eine Organisation »sui generis« mit einem spezifischen militärischen Wertekodex verstehen, letztere auf breiter Front an Boden gewonnen. Unter anderem zeigt sich dies an einer weit gehenden Entintellektualisierung der Streitkräfte, am desolaten Zustand der politischen Bildung, am ständig sinkenden Anteil von Berufsoffizieren mit universitärem Bildungsabschluss sowohl in der Laufbahn der Truppenoffiziere als auch im Generalstabsdienst. Bei der Entscheidung über die Übernahme zum Berufsoffizier können gute Beurteilungen durch Vorgesetzte ohne weiteres ein fehlendes Universitätsdiplom ersetzen. Insgesamt ist sowohl im Offiziers- als auch im Unteroffizierkorps ein bemerkenswerter Mangel an staatsbürgerlicher Allgemeinbildung und politischer Urteilskraft festzustellen.

Fünftens ist das Leitbild vom kritisch mitdenkenden, eigenständig urteilenden Staatsbürger in Uniform weit gehend ersetzt worden vom technokratisch agierenden Offiziersfunktionär. Anstatt Verfassungspatriotismus, freies, unabhängiges Denken und offene, auch öffentliche Diskussion zu fördern und zu fordern, wird einem falsch verstandenen Primat der Politik, einem rein personalen Loyalitätsverständnis und einem rigiden Korpsgeist gehuldigt. An die Stelle von aufrechtem Gang, Mut und Zivilcourage sind Opportunismus, Stromlinienförmigkeit und Karrierismus getreten.

Sechstens wurde von verantwortlichen Sicherheits- und Verteidigungspolitikern bis dato nahezu ignoriert, daß angesichts der (wünschenswerten!) zunehmenden Integration der Bundeswehr in multinationale Streitkräftestrukturen eine Verankerung des Reformkonzepts der Inneren Führung, auf der Ebene der angestrebten Europäischen Verteidigungsunion unabdingbar ist. Es besteht die akute Gefahr, daß Kernbestände der »Inneren Führung« von politischer und militärischer Seite als disponibel betrachtet werden und im Rahmen multinationaler Streitkräftestrukturen unwiederbringlich verloren gehen.

■ Das Versagen der politischen Führung

Die mangelnde Umsetzung des epochalen Reformkonzepts der »Inneren Führung« ist evident und zugleich besorgniserregend. Die eingangs inkriminierten Einlassungen des Inspektors des deutschen Heeres legen nur ein besonders eintrauriges Zeugnis davon ab. Besäße der Verteidigungsminister eine über Sonntagsreden hinausreichende Sensibilität für die Relevanz der »Innere Führung« und ein Gespür dafür, was im Hinblick auf die innere Verfassung der Bundeswehr auf dem Spiele steht, er würde nicht zögern, im Fall Budde das zu tun, was einer seiner sozialdemokratischen Vorgänger im Amte, Helmut Schmidt, mit dem unseligen Grashey tat: nämlich ihn in den vorzeitigen Ruhestand zu verbannen. Indes steht solches von der Bundesregierung nicht zu erwarten. Denn wer selbst qua direkter und indirekter Beteiligung an diversen völkerrechtswidrigen Kriegen bereits des öfteren am »Abgrund des Verfassungsbruchs« (Deiseroth) stand, nein vielmehr diese Grenze, was den Geist der Verfassung angeht, längst überschritten hat, von dem also steht kaum zu erwarten, dass er einschreitet, wenn einer der höchsten Generäle, die diese Armee zu bieten hat, die Verfassungsgrundlage der Bundeswehr unterminiert. Der Volksmund liefert hierfür kurz und prägnant das Motto: »Wie der Herr, so's Gescherr«. Und derweilen lacht sich das Lodenmantel-Geschwader der Traditionalisten, wo sich die alten Kameraden und Brüder im Geiste vom Schlage eines Karst, Schnez, Grashey, Schultze-Rhonhof, Uhle-Wettler, Günzel, Gudera et. al. formieren, ins Fäustchen. Eine Armee, geführt von solchen Generälen, braucht wahrlich keine Feinde mehr.

Jürgen Rose ist Diplom-Pädagoge und Berufsoffizier der Bundeswehr im Range eines Oberstleutnants. Als »Staatsbürger in Uniform« nimmt er mit diesem Beitrag sein Grundrecht auf freie Meinungsäußerung wahr, auch (und gerade) wenn sich diese Meinung nicht mit der der politischen und militärischen Führung der Bundeswehr decken dürfte.

